

Wir müssen reden.

Aber wie?

Wie sich unsere Sprache verändert
und was das für den Umgang
in den Betrieben heißt.

Wandel

Das Deutsche wird simpler
und der Umgangston härter.
Seite 7

Wünsche

Auf welche Sozialkompetenzen
Unternehmen bei Azubis setzen.
Seiten 8–9

Werte

Wie Michelin Azubis in guter
Kommunikation trainiert.
Seiten 10–11



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

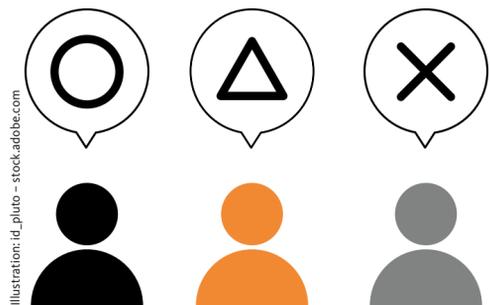
ich habe kurz überlegt, ob ich diesmal eine andere Anrede wähle, irgendwas, das ich bei meinen jüngeren Kollegen aufgeschnappt habe. Nicht gerade Jugendsprache, aber Jüngerensprache immerhin. Erstens ist mir aber nichts eingefallen, und zweitens habe ich dann gedacht, was für ein Blödsinn. Es gibt nichts Schlimmeres als zu versuchen, wie jemand anderer zu klingen. Sich zum Beispiel den kölschen Singsang anzutrainieren, das „R“ im Englischen zu knödeln

wie ein Südstaatler – oder eben schön verkrampt einen auf jugendlich zu machen. Diese Peinlichkeit können Sie regelmäßig in Werbekampagnen erleben, die von Leuten im Elternalter für junge Zielgruppen erdacht werden.

Dass sich unsere Sprache etwa durch (pop-)kulturelle Einflüsse aus der ganzen Welt verändert, ist nicht neu. Mit dem Internet ist nur ein Beschleuniger hinzugekommen. Sprachwissenschaftler klagen, dass alles simpler wird

(siehe Seite 7). Ein zweiter Aspekt der Digitalisierung ist, dass Sprache auch härter wird: Hass und Hetze sind schnell in Social Media gepostet, von anonymen E-Mail-Konten aus lassen sich missliebige Menschen niedermachen bis hin zu Gewaltandrohungen. Auf diese Veränderungen der Kommunikation reagieren auch die Unternehmen der Chemieindustrie: Schon in der Ausbildung sensibilisieren sie dafür, wie Sprache den Umgang miteinander beeinflusst, egal ob im Betrieb oder im digitalen Austausch. Welche Werte und Sozialkompetenzen sie ihren Azubis vermitteln, lesen Sie auf den Seiten 8 bis 11.

Safe wird sich unsere Sprache weiterhin ändern. Manchmal marginal: Was heute oft unter „safe“ läuft, ist ja bloß das alte deutsche „sicher“. Safe ist das nicht kreativ. Aber anders. **NICOLAS SCHÖNEICH**



Wie bitte? Form und Inhalt unserer Sprache verändern sich stetig.

Weiter im Web



wir-hier.de

Immer aktuell



link.wir-hier.de/bestellen
Mit unserem E-Mail-Newsletter bleiben Sie immer auf dem Laufenden.

Theifoto: iStock.com/bokan76; Fotos (von oben nach unten): Tarkett, Wim Nondakowit - stock.adobe.com, Got Bag, Alessandro Balzarin, Matej Kastelic - stock.adobe.com, AbbVie Deutschland

Impressum

Wir.Hier. erscheint im Verlag der Institut der deutschen Wirtschaft Köln Medien GmbH, Postfach 10 18 63, 50458 Köln, Konrad-Adenauer-Ufer 21, 50668 Köln.

Herausgeber: Tobias Göpel, Ludwigshafen.
ISSN 2567-2371

Redaktionsleiter:
Nicolas Schöneich (verantwortlich).

Gestaltung:
Harro Klimmreck (Leitung),
Eckhard Langen;
Florian Lang, Daniel Roth (Bilder).

Redaktion: Dr. Sabine Latorre,
Hans Joachim Wolter, Ursula Hellenkemper
(Schlussredaktion); Tel: 0221 4981-0;
E-Mail: redaktion@wir-hier.de.

Vertrieb: Tjerk Lorenz,
Tel: 0221 4981-216;
E-Mail: vertrieb@wir-hier.de.

Fragen zum Datenschutz:
datenschutz@wir-hier.de.
Alle Rechte liegen beim Verlag. Rechte für
Nachdruck oder elektronische Verwertung
erhalten Sie über lizenzen@iwkoeln.de.

ctp und Druck: Frankfurter Societäts-Druckerei
GmbH & Co. KG, Mörfelden-Walldorf.

In dieser Ausgabe ...



Gesichter der Chemie
Die Designer von Tarkett haben einen demenzfreundlichen Bodenbelag entwickelt. **4-5**



Zum Mitreden
Fakten über Fasten und Verzicht in unterschiedlichen Religionen. **6**

Schwerpunkt. Ausbildung.
Unsere Sprache verändert sich, vor allem im Internet scheint der Umgangston rauer zu werden. Färbt das auch auf Azubis ab? Und wie steuern Unternehmen in der Chemieindustrie gegen? **7-11**



Wirtschaft & Politik
Wie Start-ups die rheinland-pfälzische Wirtschaft bereichern. **12**



Mein Arbeitsplatz
Jürgen Knöll leitet die neue Kieselsäureproduktion bei Grace in Worms. **13**



Freizeit
Die schönsten Brett- und Kartenspiele rund um Rheinland-Pfalz – und einige für Chemie-Fans. **14-15**



Corona-Update
Die Suche nach Corona-Medikamenten läuft. Vorne dabei: Unternehmen aus Rheinland-Pfalz. **16**

Schwerpunkt. Ausbildung.

48 Prozent der Abstimmenden haben in einer Internetumfrage „lost“ zum Jugendwort des Jahres 2020 gewählt. Veranstatet wird dieses begrenzt aussagekräftige Voting alljährlich von einem Verlag, der so sein Jugendsprache-Wörterbuch bewerben will. Jugendsprache zwischen zwei Buchdeckel pressen? Wer solche Ideen hat, ist lost.

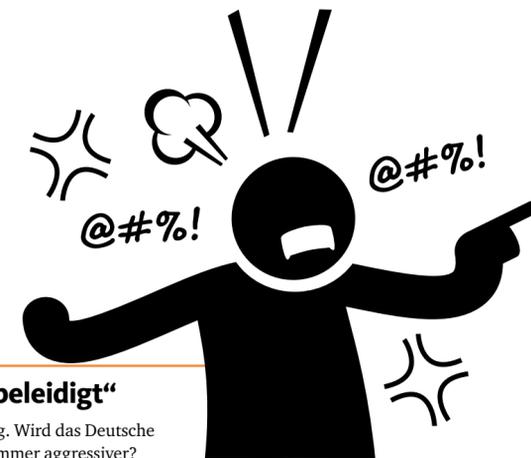


Illustration: lemany - stock.adobe.com

7
„Komplett durchbeleidigt“
Sprache verändert sich stetig. Wird das Deutsche gerade immer simpler und immer aggressiver?



8-9
Respekt bitte!
Worauf Chemieunternehmen bei den Umgangsformen im Betrieb und in der digitalen Welt Wert legen.

Foto: Renolt



Foto: Florian Lang

10-11
Wir müssen reden
Michelin stärkt neben dem Fachlichen auch gezielt die Sozialkompetenzen der Azubis.



Design für Demenzpatienten:
Gipsy Debono und Thorsten Beinke auf dem Bodenbelag Serene Oak.

Foto: Tarkett

Gesichter der Chemie

Struktur geben

Die Designer von Tarkett haben einen demenzfreundlichen Bodenbelag entwickelt

Struktur ist eines der wichtigsten Bedürfnisse von Demenzpatienten. Sie organisiert das Leben und entlastet Gehirne, in denen es zunehmend unübersichtlich zugeht. Struktur gibt Orientierung – und das auch im Wortsinn: als Muster auf Fußböden.

„Wir brauchen Böden mit ruhigen Strukturen. Und Böden, deren Anmutung Demenzpatienten in ihrer Erinnerung abholt“, schildert Gipsy Debono. Die Deutsch-Brasilianerin entwirft als Customization Designerin bei Tarkett individuelle Dekore. Der französische Weltkonzern mit einem Verwaltungssitz in Ludwigshafen zählt demenzfreundliche Bodenbeläge zu seinen Spezialitäten: Ende 2020 hat Tarkett den Vinylbelag „Serene Oak“ auf den Markt gebracht, die „Ruhige Eiche“. „Vor Serene Oak haben wir uns bei demenzfreundlichen Böden aus dem Bestand bedient“, sagt Thorsten Beinke, Chef von 25 Mitarbeitern, die für Tarkett im luxemburgischen Clervaux Beläge designen, individualisieren und produktionsreif machen. „Serene Oak war das erste Mal, dass wir direkt auf diesen Bedarf hin entwickelt haben.“

Ruhige Muster, keine Astlöcher, Brauntöne

Debono war verantwortlich für das Produktdesign. Am Anfang standen für die 41-Jährige viele Recherchen. Ihre Leitfragen: Wie geht es Demenzkranken psychisch? Was können sie physisch mit den Augen noch wahrnehmen und mit dem Gehirn verarbeiten? Sie las Fachartikel, sprach mit Pflegern, beobachtete erkrankte Eltern von Freunden und besuchte Tagungen zur Einrichtung von Seniorenwohnheimen. Vor ihrem Einstieg bei Tarkett 2018 hatte sie unter anderem in der Luftfahrtindustrie gearbeitet. Ihr Entwurf für Serene Oak aber, so wirkt es im Gespräch, wurde zu etwas Besonderem. Einem Design, das eine zentrale Rolle im Leben von Menschen spielen kann. „Ziehen Demenzpatienten in ein Wohnheim, brauchen sie Wohlbefinden und Geborgenheit.“

Und dazu kann ein Bodenbelag für Zimmer und Aufenthaltsräume beitragen. Dass er eine Holzoptik haben würde, stand für Debono schnell fest. „Holzböden sind die Kindheitserinnerungen der Menschen.“ Komplexer wurde es bei Maserung und Musterung. „Astlöcher haben wir verworfen. Ein Demenzkranker könnte sie für etwas Heruntergefallenes halten und versuchen, es aufzuheben. Unruhige Muster könnte er wie eine Welle wahrnehmen und Schlangenlinien laufen. Auch die Fugen müssen angepasst sein, damit der Patient sie nicht als Stolperfallen wahrnimmt.“ Die Farbpalette mit vier Brauntönen und einem Mittelgrau wiederum erklärt sich neben der Holzanmutung durch den LRV: Der Light Reflectance Value (Lichtreflexionswert) bestimmt unter anderem, wie gut ein Mensch Kontraste zwischen Oberflächen wahrnimmt und sich entsprechend zurechtfindet. Um sich in ihre Zielgruppe einzufühlen, hat Debono auch eine Tarkett-Eigenentwicklung genutzt: VR-EP. Die „Virtual Reality-Empathy Plattform“ ist eine Software für

3-D-Brillen, die das Nachempfinden der Sinneswahrnehmungen von Senioren erlaubt, indem sie zum Beispiel Sichteinschränkungen simuliert. Mit der Brille konnte Debono sich in einen virtuellen Raum versetzen, Muster und Farben auf dem Boden „auslegen“ und auf Eignung testen. „Demenz kann man nicht anziehen wie einen Fettnaht. Mit der 3-D-Brille ist es aber sehr realitätsnah.“

Ein Beispiel für Human-Conscious Design

Daneben macht Tarkett Testinstallationen von Böden in Heimen, überprüft so Abnutzung und Chemiebeständigkeit und beobachtet die Reaktionen aller Nutzer. „Ein Dekor ist demenzfreundlich, aber auch Mitarbeiter und Angehörige sollen sich ja damit wohlfühlen“, sagt Debono. Das Feedback zu Serene Oak ist sehr gut. Bis der Belag in größerem Stil verlegt wird, wird es allerdings noch dauern, denn derzeit geplante Seniorenwohnheime müssen erst gebaut werden.

Die Entwicklung von Serene Oak ist ein Paradebeispiel für das Vorgehen, das Tarkett „Human-Conscious Design“ nennt, die menschenbewusste Gestaltung. „Als Designer fragen wir uns, was dem Rezipienten guttut“, sagt Beinke. In Krankenhäusern etwa gehe es darum, mit Design den Heilungsprozess zu beschleunigen. „Wie riecht etwas, wie wirken die Farben?“ Nach denselben Prinzipien funktioniert der Entwurf demenzfreundlicher Produkte: „Die vier Pfeiler sind Verstehen, Adaptieren, Handeln und Abgleichen.“ Beinke schränkt zwar ein, dass man sich den Kundenwünschen bei Demenz nur nach und nach annähern könne, weil es mit dem Feedback schwierig sei. Die Anzahl der Demenzpatienten aber wird wachsen, ihre Bedürfnisse werden besser erforscht – und Produkte besser darauf angepasst werden. „Insofern ist Serene Oak nur ein Anfang.“ Durch die Holzoptik habe es das Zeug zum Klassiker, sagt Debono und bekräftigt ihren Anspruch: „Es geht nicht darum, Demenzpatienten ein Krankenhaus einzurichten. Sondern ein neues Zuhause.“ NICOLAS SCHÖNEICH

Beispielboden:

So könnte Serene Oak in einem Seniorenwohnheim aussehen.



Foto: Tarkett

Diesmal im Fokus:
Gipsy Debono und Thorsten Beinke aus Clervaux (Luxemburg)



Engagierte Kollegen gesucht!

Sie kennen Mitarbeiter, die sich im Unternehmen und außerhalb besonders engagieren und die wir in dieser Rubrik porträtieren sollten?

- Dann schreiben Sie uns: redaktion@wir-hier.de

Weiter im Web

chemie-azubi.de
Mehr über engagierte Mitarbeiter lesen Sie auch in unserem Azubi-Blog.



So fasten unterschiedliche Religionen

Am 17. Februar hat für praktizierende Christen die Fastenzeit begonnen. 40 Tage lang versuchen sie dann, auf Laster wie Alkohol, Fleisch, Zigaretten oder Süßigkeiten zu verzichten. Woher kommt der Brauch? Und welche Fastenzeiten gibt es in anderen Religionen?

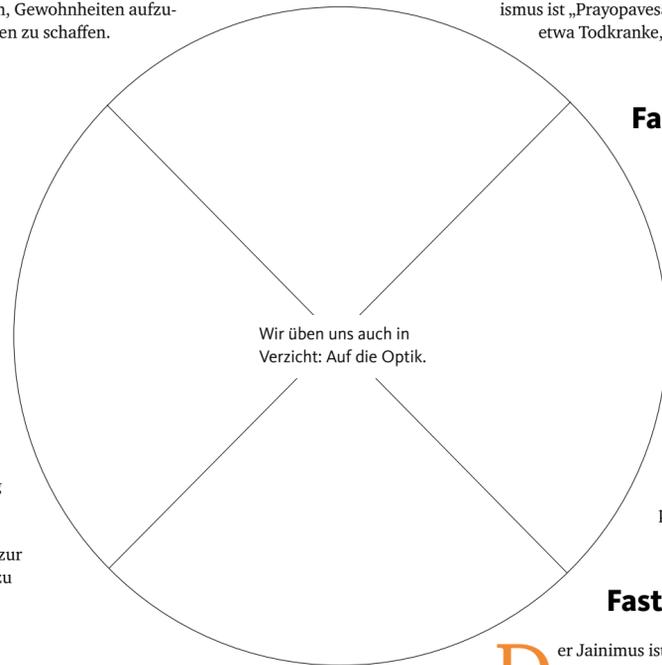
VON ROBYN SCHMIDT

Fasten in der katholischen und evangelischen Kirche

Vor allem katholische Christen üben sich in der Fastenzeit im Verzicht. Und zwar 40 Tage lang von Aschermittwoch bis Ostersonntag. Der Zeitraum erinnert an die Wochen, die Jesus fastend und betend in der Wüste verbracht haben soll. In der evangelischen Kirche war das Fasten lange eher unüblich, da sich Martin Luther gegen den Brauch ausgesprochen hatte. In den vergangenen Jahrzehnten ist aber auch unter Evangelischen das Fasten wieder verbreiteter geworden. Die evangelische Kirche hat ab dem 17. Februar zur Aktion „7 Wochen ohne“ aufgerufen. Dabei geht es vor allem darum, Gewohnheiten aufzubrechen und Raum für Veränderungen zu schaffen.

Fasten unter orthodoxen Christen

Auch in anderen christlichen Konfessionen ist das Fasten weit verbreitet. Orthodoxe Christen haben gleich vier Fastenzeiten: In der großen 40-tägigen Fastenzeit vor Ostern verzichten orthodoxe Christen (mit einzelnen tagesabhängigen Ausnahmen) auf Fleisch, Milchprodukte, Eier, Öl und Wein. In der etwas weniger strengen und unterschiedlich langen Apostel-Fastenzeit nach Pfingsten ist gelegentlich Fisch erlaubt, in der Marienfastenzeit Anfang August fasten sie zwei Wochen lang in Gedenken an Mariä Entschlafung. Und schließlich fasten sie in der Philippus-Fastenzeit vor Weihnachten, dem Gegenstück zur Adventszeit, 40 Tage lang, um den Körper zu reinigen.



Fasten im Hinduismus

Im Hinduismus gibt es keine festgeschriebenen Fastenzeiten oder -regeln. Trotzdem üben sich die Anhänger der Religion häufig im Verzicht. Einige Hindus fasten etwa zum Ehrentag Shivas oder zum Geburtstag Krishnas, zwei wichtigen Formen der Göttlichkeit im Hinduismus. Die asketischen Sadhus verzichten häufig ihr gesamtes Leben lang auf alles, was nicht überlebensnotwendig ist. Eine akzeptierte Extremform des Fastens im Hinduismus ist „Prayopavesa“, bei der bestimmte Menschen, etwa Todkranke, fasten dürfen, bis sie sterben.

Fasten im Buddhismus

Auch im Buddhismus gelten keine festen Fastenregeln. Viele Buddhisten fasten zum Vesakh-Fest, das auf einen Tag zwischen April und Juni fällt und an Geburt, Erleuchtung und Tod Buddhas erinnert. Einige Buddhisten feiern den Tag ruhig und zurückgezogen, andere mit bunten Umzügen. Auch in der Vorbereitung auf die Meditation bleiben Buddhisten oft enthalten. Generell wird aber auch zu Fastenzeiten nicht so streng verzichtet wie in anderen Religionen. Denn Buddhas Lehre vom „Weg der Mitte“ lehnt sowohl Völlerei als auch kompletten Verzicht ab.

Fasten im Jainismus

Der Jainismus ist eine vor allem in Indien verbreitete Religion mit rund vier Millionen Anhängern. Unter Jainas ist das Fasten weit verbreitet und sehr bedeutsam. Sie wollen so ihre Seele von Unreinheiten befreien. Außerdem folgen sie dem strengen Gebot der Nichtverletzung aller lebendigen Dinge, weshalb sie keine Tiere und nur das Nötigste an pflanzlicher Nahrung essen. Beim „Sallekhana“-Ritual treiben jedes Jahr mehrere Hundert Jainas das Fasten ins Extrem: Sie fasten sich zu Tode, indem sie nach und nach immer weniger Nahrung und Wasser zu sich nehmen. Zwischenzeitlich war das Ritual in Indien illegal, mittlerweile wurde das Verbot wieder aufgehoben.

Fasten im Judentum

Im Judentum gibt es einzelne Fastentage. Der bekannteste ist Jom Kippur, der wichtigste jüdische Feiertag. Nach jüdischem Kalender fällt er auf den zehnten Tag im Monat Tischni – im gregorianischen Kalender also auf unterschiedliche Tage im September oder Oktober. 2021 feiern Juden Jom Kippur am 12. und 13. September. Von Sonnenuntergang des Vorabends bis zum Sonnenuntergang am Fastentag dürfen jüdische Frauen und Männer nicht essen, trinken, rauchen oder sich waschen. Das öffentliche Leben in Israel steht so lang still. Der zweite lange Fastentag im Judentum ist Tischa beAv, wörtlich der „9. im (Monat) Aw“. Er fällt auf einen Tag im Juli oder August und erinnert an die Zerstörung des Jerusalemer Tempels. Zusätzlich gibt es noch einige kurze Fastentage, an denen Juden von Sonnenaufgang bis -untergang fasten.

Fasten im Islam

Das Fasten ist eine der fünf Säulen des Islam. Der Ramadan ist der Fastenmonat. Er fällt auf den neunten Monat des Mondkalenders und beginnt deshalb gemäß des in Deutschland gebräuchlichen gregorianischen Kalenders jedes Jahr zu einem etwas anderen Zeitpunkt. 2021 ist der 12. April der erste Tag des Ramadans. Im Ramadan wurde einst der Koran als Rechtleitung für die Menschen herabgesandt, weshalb der Monat als besonders heilig gilt. Alle Muslime, die volljährig und dazu geistig und körperlich in der Lage sind, sollen im Ramadan von der Morgendämmerung bis zum Sonnenuntergang keine Nahrung oder Getränke zu sich nehmen, nicht rauchen und auch nichts Schlechtes wie Lügen oder Beleidigungen sagen. Am Ende des Ramadans wird das Fasten beim Zuckerfest gebrochen.

Fasten als Alltagsreligion

Fasten kann natürlich auch nicht religiöse Gründe haben. Die gesundheitlich mal mehr, mal weniger sinnvollen Trends rund um Detox, Cleanse, Saftkur und Co. sind zwar keine religiösen Rituale, werden aber gerne kultartig vermarktet. In den meisten Fällen geht es aber schlicht darum, bewusster und gesünder zu leben. Und das scheint immer beliebter zu werden: 61 Prozent der Deutschen haben 2020 angegeben, schon einmal ein Genussmittel gefastet zu haben. 2012 waren es noch 51 Prozent. Dabei verzichten sie am häufigsten auf Süßigkeiten, Alkohol, Fleisch und Rauchen.

Schwerpunkt. Ausbildung.



Hart ausgeteilt: Gerade im Schutz der Anonymität des Internets werden verbale Attacken immer schärfer.

„Der hat mich komplett durchbeleidigt!“

Unsere Sprache verändert sich und wird gerade im Internet rauer. Was macht der Umgangston mit dem Miteinander?

Der hat mich komplett durchbeleidigt“, empörte sich kürzlich ein Polizist, der im Prozess gegen den Rapper Fler als Zeuge aussagte. Auch im Internet häufen sich Hasskommentare oder Hate Speech. Beleidigungen sind aber nicht nur Gift fürs gesellschaftliche Klima: In Unternehmen können sie durchaus zum Rauswurf führen. Stimmt etwas nicht mit unserer Wahrnehmung, oder wird unsere Sprache tatsächlich immer derber?

„Nur tote Sprachen verändern sich nicht. Der Wandel, dem das Deutsche gerade heute unterliegt, ist ein Lebenszeichen“, betonte Theo Stemmler, emeritierter Anglistikprofessor der Universität Mannheim, kürzlich in einem Gastbeitrag der „FAZ“. In fast allen Bereichen der Sprache sei vieles längst nicht mehr wie früher: „Der Wortschatz, die Schreibung, die Satzbildung, der Stil sind für die älteren Sprachbenutzer anders, als sie es in der Schule gelernt haben.“ Die Zurückweisung des Neuen sei eine Altersfrage: „Die Jungen zwitschern eben nicht, wie die Alten sangen, sondern sprechen und schreiben provokant anders.“

Dass der Sprachverfall die junge Generation betrifft, bemängelte bereits 2012 der damalige Vorsitzende des Rechtschreibrats, Hans Zehetmair. Das Vokabular der Jugendlichen sei digital generell sehr simpel: „Das Deutsche verarmt in den Neuen Medien zu einer Recycling-Sprache, wird immer mehr verkürzt

und vereinfacht und ohne Kreativität wiedergesagt.“ Andrea-Eva Ewels, Geschäftsführerin der Gesellschaft für deutsche Sprache, hält dagegen: „Unsere Sprache geht nicht unter, sie verändert sich nur stetig – schon deshalb, weil sich die Welt in einem früher nicht gekannten Ausmaß und Tempo verändert.“ Die Jugend verfüge über „große Kreativität, Spontaneität, Direktheit und Flexibilität“ und habe schon immer eine eigene Sprache besessen. Die nutze sie vor allem als „Abgrenzung zu den Erwachsenen“.

Faulheit und fahrlässige Ungenauigkeit

Schon immer verschwinden Wörter aus unserer Sprache und werden durch neue ersetzt. So ist der Lehrling ein Azubi, das Mobiltelefon ein Handy, das Mannequin ein Model, die Eintrittskarte ein Ticket und der Sommerschlussverkauf schlicht Sale. Das würde nicht allen gefallen, räumt Sprachwissenschaftler Stemmler ein. Manche Ältere rümpften die Nase bei Begriffen wie daddeln, geil, null Bock oder Tanke. In sozialen Netzwerken sind zudem Kürzungen und das Weglassen von Lauten ganz normal: Aus habe wird hab, es gibt Wörter aus Zahlen und Buchstaben wie „m1“ für meins oder „N8“ für Nacht. Artikel? Überflüssig! Das alles sind laut Sprachwissenschaftler Stemmler „stilistische Albernheiten“. Er sorgt sich mehr um die verrohte Sprache in der politischen Rede: „Vielen ist der politische Gegner zum Feind

geworden – schlimmer noch: zum Jagdopfer!“ „Wir werden sie jagen“, war zum Beispiel nach der Bundestagswahl 2017 aus der AfD zu hören. Und auch die Drohung „Ab morgen kriegen sie in die Fresse“ zeige die Brutalisierung des politischen Stils. Das sei neu: „Beleidigt wurde schon zu Zeiten von Herbert Wehner und Franz Josef Strauß, doch nicht mit einer Aktion gedroht.“

Auch die vernachlässigte Grammatik treibt ihn um: „Der grammatische Wandel unterscheidet sich grundlegend von jenem des Wortschatzes und der Bedeutung. Für ihn gibt es kein chaotisches Hin und Her, kein Vor oder Zurück, keine modischen Novitäten, die man nach Belieben einführen oder auch wieder abschaffen kann.“ Die Veränderung grammatischer Formen erfolge stets in einer Richtung – zur Vereinfachung hin: „Der gemeine Sprachbenutzer ist faul und will es so“, so Stemmler. Hinzu käme ein „schlampiger Umgang“ mit den syntaktischen Regeln, also Satzbau und Wortbildung. Die Kombination von sprachlicher Faulheit mit fahrlässiger Ungenauigkeit sieht er als Gefahr einer „Verrohung des Deutschen“.

Sein Vorschlag: sich weniger über Anglizismen und Jugendsprache entrüsten und mehr auf politisch und grammatisch korrekte Sprache achten. „Auf diese Weise kann man Schaden von der deutschen Sprache abwenden.“

SABINE LATORRE

Respekt, bitte!

Warum Umgangsformen im Unternehmensalltag so wichtig sind

Im Betrieb ist gutes Benehmen die Basis für den Umgang unter Kollegen. Wie schaffen es die Menschen in den Chemieunternehmen, stressfrei miteinander zu kommunizieren? Wie verstehen sich

Jung und Alt, Frauen und Männer, Chef und Mitarbeiter? Haben sie die gleichen Vorstellungen von Höflichkeit? Wir haben uns bei Ausbildern und Azubis umgehört.

VON SABINE LATORRE



Fotos: Grace: LTS (2); Michelle Eckerlein, Profine (2); Renolit

Vorbildfunktion ist wichtig

Bei Grace lebt man gewünschte Verhaltensweisen vor

„Die Basis ist gegenseitiger Respekt und Vertrauen“, sagt Simone Schneider (52), Ausbilderin für Chemikanten beim Spezialchemieunternehmen Grace in Worms. „Wir haben die erfolgreiche Ausbildung als gemeinsames Ziel und arbeiten vertrauensvoll und wertschätzend darauf hin.“ Azubi Marco Mathis (26), angehender Chemikant im vierten Lehrjahr, nickt: „Wir hören einander zu, lassen jeden aussprechen und respektieren uns.“ Wichtig ist der Ausbilderin die Vorbildfunktion: „Das Verhalten, welches ich bei anderen sehen möchte, lebe ich auch selbst vor.“ Deshalb kämen bei ihr neben Respekt und Wertschätzung auch ein freundlicher Umgangston und der Humor nicht zu kurz. Sie ist überzeugt: „Selbst unangenehme Themen und Kritik können so besser transportiert werden.“ Dem kann der Azubi nur zustimmen. Auf der Arbeit sei er aber „eher ruhig“ und „höre anderen etwas mehr zu“ als in der Freizeit. Privat sei er ein „aufgeweckter Typ“, der gerne mal „den einen oder anderen Spaß“ rauslasse. Ausbilderin Schneider

hingegen ist beruflich wie privat der gleiche Typ: „Da gibt es kaum Unterschiede. Da ich Kinder habe, bin ich auch in der Freizeit in einer Vorbildfunktion.“ Und wie sieht es mit Benimmregeln im Internet aus? „Wir sind ein weltweit tätiges Unternehmen, Kommunikation findet bei uns sehr oft über das Internet statt“, sagt sie. Es gebe Regeln zur firmeninternen Kommunikation, die regelmäßig mit allen Mitarbeitern besprochen würden – „auch mit den Azubis“. Besonders die firmeneigene „Cyber-Schulung“ findet der 26-Jährige gut: „Da habe ich viel über Sicherheit im Netz gelernt.“ Gerne möchte die Ausbilderin den jungen Leuten mehr Schulungen zu ihren persönlichen und sozialen Kompetenzen anbieten, zum Beispiel eigene Arbeiten präsentieren, Diskussionen führen, Konflikte konstruktiv lösen, Ziele setzen und sich selbst organisieren. Und Marco Mathis? Der würde gerne häufiger über seinen Schatten springen und „anderen mehr bei ihren Aufgaben helfen, wenn sie damit ein Problem haben“.

Umgang auf Augenhöhe

Profine legt großen Wert auf Fairness und Toleranz

Ein guter Umgang miteinander? Das ist Kommunikation auf Augenhöhe – egal, ob es Mitarbeiter oder Auszubildende sind. Da sind sich die Ausbilder einig bei Profine, Hersteller von Kunststoffprofilen in Pirmasens. Peter Kölsch (58), Leitung IT-Service, und Hans-Günter Moser (49, Foto rechts), Chef der IT, setzen auf Fairness und Toleranz. Sie fördern eigene Ideen und erarbeiten als Lösung von Problemen gern „mehrere Alternativen“. Für Konstantinos Neofytos (31), angehender Fachinformatiker für Systemintegration im ersten Lehrjahr, äußert sich guter Umgang zunächst in einer freundlichen Begrüßung: „Wenn man guter Laune ist, überträgt sich das auf andere.“ Er findet, man solle „offen und positiv“ sein und „respektvoll“ miteinander umgehen: „Ich weiß, wie man Kritik im Beruf annimmt und umsetzt, aber auch Lob und Anerkennung wertschätzt.“ Und privat? Azubi wie Ausbilder sind über die Frage erstaunt: „Das Unternehmen und speziell die IT-Abteilung ist keine Bühne oder Leinwand. Bei uns gibt es

keinen Verhaltensunterschied zwischen Freizeit und Arbeit, niemand soll sich verstellen müssen“, meint IT-Chef Moser. „Ich respektiere die Grenzen der anderen immer“, bekräftigt Azubi Neofytos, „privat aber benehme ich mich lockerer.“ Grenzen gelten auch für die digitale Kommunikation, erklärt Kölsch: „Hier gibt es Rechten und Pflichten, die an humanistischen Grundsätzen auszurichten sind.“ Die IT-Manager wollen junge Menschen zudem im Umgang mit der Informationsflut schulen: „Sie sollen priorisieren, Fake News identifizieren, verschiedene Quellen einbeziehen und Meinungen nicht kritiklos übernehmen.“ Neofytos findet das gut, auch den Aspekt der Sicherheit: „Ich achte jetzt mehr auf meine Daten im Netz.“ Mit Blick auf den Fachkräftenachwuchs wünschen sich beide Ausbilder mehr Wirgefühle, eine „größere Konzentrationsspanne ohne Ablenkung durch die Vielzahl an sozialen Medien“ sowie grundsätzlich „eine gesunde Kreativität im Gegensatz zu mäßigen Fertiglösungen“.



Freundlich und sachlich bleiben

LTS setzt auf Vertrauen und Ehrlichkeit

Einen „respektvollen und freundlichen Umgang untereinander“ erwartet Lukas Schmitz im Arbeitsalltag. Der angehende Chemielaborant (19) lernt im ersten Lehrjahr bei LTS in Andernach. Hier konzentriert man sich auf Therapiesysteme, also die Entwicklung und Herstellung innovativer Darreichungsformen für Arzneimittel. Für ihn bedeutet Respekt zum Beispiel, „bei Diskussionen oder Kritik immer freundlich und sachlich zu bleiben“. Dem kann Ausbilderin Eva-Marie Prinz (41), Laborleiterin Pharmazeutische Entwicklung, nur zustimmen. Es gehe um „Respekt, Ehrlichkeit und Vertrauen“. Das wird den jungen Leuten auch in einem speziellen Seminar nahegebracht. Dabei geht es um „genaue Verhaltensregeln im

Umgang mit den Kunden, Arbeitskollegen und Vorgesetzten“. Auch privat beherzigen beide diese Grundlage. Nur sei der Umgangston mit Freunden in der Freizeit „eben ein ganz anderer“, meint Azubi Schmitz. Und wie sieht es mit Benimmregeln im Internet aus? „Dafür haben wir einen speziellen Leitfaden“, sagt die Ausbilderin. Für den jungen Mann ist das kein Thema: „Da ich niemand bin, der Sachen aktiv auf Social Media postet, hat sich für mich eigentlich nichts verändert.“ Gibt es Wünsche für die Zukunft? „Eine bessere Work-Life-Balance und gelassener bleiben“, sagt Eva-Marie Prinz. Der Azubi ergänzt: „Ich würde die Corona-Situation gerne ändern, aber das ist derzeit leider nicht möglich.“



Konflikte gemeinsam lösen

Renolit hält sich an „Knigge-Regeln“

„Man sollte ehrlich und respektvoll miteinander umgehen“, findet Sabine Metzmann (40), Ausbilderin für Kaufleute sowie dual Studierende bei Renolit in Worms. Korrekte Umgangsformen lernt man beim Spezialisten für Kunststofffolien in einem Knigge-Seminar zu Beginn der Ausbildung: „Wir haben hier zum Beispiel eine Art Begrüßungspflicht“, erklärt Patt Zimmer (22), dualer Student für Betriebswirtschaft im sechsten Semester. „Wenn man morgens über das Betriebsgelände geht und Mitarbeitende sieht, grüßt man sich.“ Respekt heißt für ihn zudem, auch in Konfliktsituationen freundlich zu bleiben. Das sieht Ausbilderin Metzmann ebenso: „Man kann mit jedem Problem zu mir kommen, das sage ich zu Hause auch meinen Kindern.“

Man wird nicht immer begeistert sein, aber trotzdem versuchen, den Konflikt gemeinsam zu lösen.“ Sie möchte, dass jeder so respektiert wird, wie er ist – „mit seinen Stärken und Schwächen“. Im Prinzip, sagt sie, laufe in Sachen Kommunikation bei Renolit „alles prima“. Sie habe eine Vorbildfunktion, privat mache sie jedoch „mehr Spaß“. Auch der Student ist außerhalb des Werks lockerer: „Mit meinen Brüdern und Freunden bin ich nicht so vorsichtig und reagiere spontaner, einfach ungefiltert.“ Das gelte auch für die Körpersprache: „Da gibt’s schon einmal einen Klaps auf die Schulter“, erzählt er. Und Begriffe aus der Jugendsprache wie „Bro“ für „Bruder“: „Das würde ich wohl zu einem Freund sagen, aber niemals zu einem Kollegen.“



Fotos: Florian Lang (8)



Im Gespräch: Ausbilder Ender mit den Auszubildenden Michelle Schwenk und Fynn Schnitzer.

Aufmerksam: Azubi John The An Ly schätzt einen freundlichen Umgang mit den Kollegen.

Pandemie: Zum Gesundheitsschutz in der Pandemie gehört die Gesichtsmaske. Sie macht es schwierig, im Gespräch die Mimik zu erkennen.

Blick von oben: Bei Michelin ist die Lehrwerkstatt in die Produktion eingebunden.

Tauschen sich aus: Die Azubis Alexander Szucs, Lucas Schäfer und Dennis Jung (von links).

Vorbildlich: Ausbilder und Azubi tragen stets eine Maske, wenn sie nahe beieinander stehen.

Wir müssen reden

Warum Azubis bei Michelin zu Beginn der Ausbildung mehr über Sprache als über Schalt- und Steueranlagen lernen



Auf deinen Nacken!“ Verstanden? Wenn nicht, kann es buchstäblich teuer werden: Für Jugendliche bedeutet diese Aussage: „Du zahlst!“ Also alles klar, Bro? Was die Kurzform von „Brother“ ist, aber so viel wie „Kumpel“ heißt. Wer den Slang nicht draufhat, weil er einer anderen Generation oder Gruppe angehört, aus einer anderen Region kommt oder gar aus dem Ausland, bleibt schnell außen vor. Einander zu verstehen, ist aber die Grundlage für ein gutes Team, betont Johannes Ender, technischer Ausbilder bei Michelin in Bad Kreuznach. Deshalb hat der Reifenhersteller feste Regeln für die Kommunikation.

Masken erschweren das Gespräch

Gerade hat eine Azubi-Gruppe von neun angehenden Elektronikern für Betriebs-technik ihre Regeln festgelegt. Lange bevor es um Schalt- und Steueranlagen geht. Sie haben intensiv diskutiert, das Ergebnis am Flipchart notiert und mit ihrer Unterschrift besiegelt: „Zuhören, ausreden lassen“ steht dort zum Beispiel, „Respekt“, „freundlich zueinander sein“ oder „über keinen lustig machen“. „Daran halten wir uns auch“, versichert Azubi Michelle Schwenk (17). „Man muss höflich miteinander umgehen, das ist das A und O“, bestätigt ihr Kollege John The An Ly (21). Darauf legt Ausbilder Ender besonders großen Wert: „Sprache ist mit Gestik und Mimik das wichtigste Kommunikationsmittel, das wir Menschen besitzen“, erklärt der 61-Jährige. In Zeiten der Corona-Pandemie sei der Austausch durch die Maske noch einmal schwieriger geworden, da die Mimik verloren gehe: „Da kann es schnell zu Missverständnissen kommen.“

Seit 1976 ist Ender im Unternehmen, mit 16 Jahren lernte er hier Energieanlagen-elektroniker. Seitdem war er in der Pro-

Ausbilder Johannes Ender: Ohne eindeutige Sprache kommt es schnell zu Missverständnissen.

duktion aktiv, als Leiter der IT-Abteilung, als Ausbilder. Immer wieder ging und geht es um Weiterbildung und Teamgeist, stets ist Kommunikation die Basis: „Wie ich mit Sprache umgehe, hört nicht mit der Ausbildung auf. Das zieht sich durch das ganze Berufsleben.“ Er kennt die Sprache der Maschinen, der Kollegen – und der Kunden: „Eine neue Technik ruft bei den Anwendern nicht immer Begeisterung hervor“, erzählt er, „da muss man viel sprachliches Feingefühl besitzen.“ Daran arbeitet er mit den Jugendlichen jeden Tag: „Es geht um die fachliche Sprache, aber auch um den sprachlichen Umgang mit Kollegen und Chefs, wie man Kritik äußert, einen Dialog entwickelt oder sich im Beurteilungs-gespräch ausdrückt“, so der Ausbilder.

Ender erzählt von einem Azubi, der sehr schnell erfasst, wenn etwas nicht so gut läuft. Das dann aber richtig zu artikulieren, fiel ihm anfangs schwer: „Ausbilder und Mitarbeiter fühlten sich angegriffen oder waren gekränkt, statt die gute Idee hinter der Kritik zu hören.“ Heute habe der junge Mann gelernt, seine Meinung wertschätzend und mit der richtigen Körpersprache anderen gegenüber auszudrücken. Das komme sehr gut an: „Jetzt freut sich jeder über den interessierten Kollegen.“

Überhaupt fördert Ender gerne positive Eigenschaften wie Rhetorik, Kritikfähigkeit oder Geschick, lobt, wo es nur geht. Entscheidend sei: „Ob gut oder schlecht, sofort zu reagieren ist wichtig.“ Er achtet zudem auf eine möglichst einfache Sprache und deutsche Begriffe, die alle verstehen. „Wir vermeiden in der Ausbildung Anglizismen. Es gibt Wörter in unserem Sprachgebrauch, die wären gar nicht nötig.“ Wie „ambitioniert“, „Benchmark“ oder „Taskforce“. Ender: „Ich spreche solche Begrifflichkeiten an und wir suchen

gemeinsam ein deutsches Wort, das alle verstehen. Dann heißt es statt ‚Deadline‘ eben ‚Termin‘. Das geht doch auch.“ Ihm falle zudem bei Besuchern im Werk auf, dass diese zwar nach Arbeitszeit oder Gehalt fragten, niemals aber nach der Bedeutung von Fremdwörtern: „Viele denken, oh, ein Fremdwort! Das müsste ich vielleicht kennen, ich frage besser nicht nach. In einem Team wäre so eine Denkweise nicht gut.“

Klare Regeln, an die man sich hält

Reden die Jugendlichen mit dem Ausbilder anders als untereinander? „Auf jeden Fall“, sagt Ender, „das ist dem großen Altersunterschied geschuldet. Jede Gruppe hat ihre eigenen Floskeln und einen eigenen Sprachgebrauch. Das ist auch in Ordnung so. Aber wenn wir merken, dass es unter die Gürtellinie geht, sprechen wir das an.“ Und wie sieht es mit der Kommunikation außerhalb des Werks aus? Etwa mit flotten Sprüchen auf Instagram oder Tiktok? Der Ausbilder wird energisch: „Michelin hat klare Regeln, an die muss sich jeder halten. Sonst hat das rechtliche Konsequenzen.“ In private Angelegenheiten mische er sich allerdings nicht ein.

Wohl aber in das Verhalten am Arbeitsplatz: „Wenn wir hier Sticheleien hören oder die Jugendlichen Worte benutzen, die nicht in Ordnung sind, greifen wir sofort ein und sprechen es an, gerade am Anfang der Ausbildung. Wir hoffen, dass die Benimmregeln auch im Privatleben fruchten.“ Was sie offenbar tun, jedenfalls laut Rückmeldung der Eltern: „Da erhalten wir viel Lob.“



„Es geht um Fachsprache, Dialoge oder wie man Kritik richtig äußert“

Kommentar

„Die BASF setzt auf Gründergeist“



Foto: Chemovator

Von Markus Bold, Geschäftsführer der BASF-Tochter Chemovator GmbH

Ist ein Inkubator wie ein Brutkasten? Ja, nur nicht für Küken, sondern für junge Unternehmen. Warum das für sie so wichtig ist? Ideen und Innovationen, die risikobehaftet sind und nicht ganz ins Kerngeschäft eines Unternehmens passen, erhalten oft nicht die Möglichkeit, in einem geschützten Umfeld auf Herz und Nieren getestet zu werden. Darum richten Firmen in fast allen Branchen Innovationsprogramme ein, um außerhalb existierender Strukturen experimentieren zu können.

„Chemovator bietet Raum zum Ausprobieren“

Seit knapp drei Jahren bietet Chemovator Mitarbeitern der BASF, die ihre eigene Idee rund um Chemie haben, genau diesen Raum zur Entfaltung in der Frühphase. Die Teams profitieren hier von unkonventionellen Ressourcen und flexiblen Strukturen. Die Vorteile liegen auf der Hand: Die Wege sind deutlich kürzer, die Idee ist schnell am Markt getestet, der Kunde steht von Anfang an im Mittelpunkt der Entwicklung. Das Risiko zu scheitern, gehört dazu.

Dass Gründen nicht immer einfach ist und nicht jede Geschäftsidee Potenzial hat, haben wir in den letzten Jahren erfahren. Aber wir haben auch viel dazu gelernt. 2021 wird für uns ein entscheidendes Jahr. Die ersten Teams stehen kurz vor der Gründung, dem Ende der Inkubation bei uns. Nun sind wir gespannt, wie die frisch geschlüpften Firmen aus unserem Brutkasten die Region bereichern werden.



Fotos: Got Bag (3)

Wirtschaft & Politik

Kreative Köpfe gefragt

Wie Start-ups in Rheinland-Pfalz mit ihren Entwicklungen die Wirtschaft vorantreiben

Sie sind jung und bestens gelaunt, die Beschäftigten des Mainzer Start-ups Got Bag auf ihrem Gruppenfoto. So stellt man sich das Team einer Gründerfirma vor – ungezwungen, begeistert und mit einer Power, die Dinge voranbringt und ein wenig die Welt verändert. Genau das wollen die Mainzer mit den nachhaltigen Rucksäcken, die sie fertigen.

2020 gewannen sie einen Förderpreis der Landesregierung, „Start-up innovativ“ heißt der Wettbewerb. Wirtschaftsminister Volker Wissing lobt ihn in diesem Jahr zum dritten Mal aus. Zudem hat das Land mit einem Innovationsfonds bisher 68 Gründerfirmen mit 26,6 Millionen Euro Wagniskapital unterstützt. „Von Start-ups gehen häufig Innovationsimpulse aus, die in die gesamte Wirtschaft hineinwirken“, begründet Wissing das Engagement. Ob trendige Rucksäcke, ein Material mit Formgedächtnis oder Kieselgel gegen Mikroplastik in Kläranlagen – die Gründer in Rheinland-Pfalz sind kreativ.

Hoffnungsträger im Kampf gegen die Corona-Pandemie

Eine der wichtigsten Ideen hatte im Januar 2020 das Unternehmerehepaar Ugur Sahin und Özlem Türcü von Biontech in Mainz. Das neue Corona-Virus begann damals gerade, sich über den Globus auszubreiten. Da entschieden die Firmenchefs: Biontech entwickelt einen Impfstoff gegen Sars-CoV-2. Heute ist das Präparat des 2008 gegründeten Unternehmens (1.300 Mitarbeiter) einer der Hoffnungsträger im Kampf gegen die Corona-Pandemie.

Ein ganz anderes Problem packen die Mainzer von Got Bag an: den Kunststoffmüll in den Meeren. Die Idee dazu hatte Firmengründer Benjamin Mandos auf einer langen Autofahrt: „Warum nicht aus dem Plastikmüll der Weltmeere etwas Neues herstellen? Rucksäcke zum Beispiel.“ Heute gehen 1.500 Fischer in Indonesien auf



Ein Team (links) und sein Produkt: Die Rucksäcke der Firma Got Bag bestehen aus Kunststoffmüll.

Plastikfang für das Start-up. Aus diesem Material wird der Kunststoff PET gewonnen, gereinigt, zu Garn und Gewebe verarbeitet. Aus 3,5 Kilogramm Altkunststoff entsteht ein Rucksack. Über 100 Tonnen hat die 50-Mitarbeiter-Firma so seit 2018 verarbeitet.

Kieselgel holt Mikroplastik aus dem Abwasser von Kläranlagen

Mikroplastik fordert Kläranlagen mehr und mehr heraus. Die Chemikerin Katrin Schuhen und ihr Team von Wasser 3.0 entfernen die Partikel etwa aus Abwässern von Industrie oder Haushalten (aus der Waschmaschine). Das Mikroplastik wird am Ende des Klärprozesses in einem Wasserstrudel konzentriert und dort mit einem Kieselgel verklumpt. 95 Prozent lassen sich so, ohne Filter, rausfischen. Dieses Jahr starten in Kläranlagen und Betrieben die Dauertests.

Für die Industrie interessant ist ein neues Material der Firma CompActive in Neustadt/Weinstraße. Es kann den Luftwiderstand von Autofelgen verbessern. Die Nickel-Titan-Verbindung zieht sich beim Erwärmen zusammen, beim Abkühlen dehnt sie sich aus. Damit konstruierte Lüftungskappen an Felgen öffnen sich bei vielem Bremsen (Wärme) und schließen sich bei voller Fahrt.

Die Beispiele zeigen: Start-ups haben enormes Potenzial. Auch die BASF nutzt das. Kreative Mitarbeiter mit ungewöhnlichen Ideen unterstützt sie in ihrer Experimentierfirma Chemovator in Mannheim (siehe Kommentar). So kam eine neuartige Oberflächenbeschichtung für die medizinische Forschung auf den Markt. Sie lässt sich einfach auf Laborgeräte auftragen und schafft, so Forscherin Véronique Schwartz, für das Wachstum von Säugetierzellen „eine Umgebung, die den Bedingungen im menschlichen Körper ähnelt“. Die Zellkulturen wachsen räumlich. Und liefern daher in Krebs- oder Arzneimittelforschung zuverlässigere Ergebnisse. HANS JOACHIM WOLTER



Foto: Anadolu Agency via Getty Images

Forschungslabor bei Biontech: Die Mainzer entwickelten einen Corona-Impfstoff.



Foto: CompActive

Smarte Technik: Die selbstbiegenden Teile können Lüftungskappen von Felgen steuern.



Foto: BASF

Innovative Beschichtung: Sie liefert bessere Ergebnisse in der Arzneimittelforschung.



Fotos: Alessandro Balzarin (6)

Immer auf der Suche nach Verbesserungen: Seit Jürgen Knöll die Kieselsäureproduktion leitet, lernt er täglich dazu.

Mein Arbeitsplatz

„Jeder Parameter muss stimmen“

So arbeitet der Betriebsleiter der Kieselsäureanlage bei Grace

Ich bin Jürgen Knöll, 41 Jahre alt und Betriebsleiter der Kieselsäureanlage bei Grace in Worms. Ich bin Chemiker und habe in der analytischen Chemie promoviert. Zu Grace bin ich 2010 als Leiter eines Sonderlabors für analytische Chemie gekommen. Schon damals hatte ich guten Kontakt zur Produktion, in die ich später als Betriebsleiter unserer Anlage für Zeolith gewechselt bin. Dann kam unser neues Projekt, die Anlage für Ludox, wie Grace seine kolloidale Kieselsäure nennt. Das sind im Wasser verteilte Kieselsäureteilchen, die so ziemlich alles können: Sie unterstützen die Herstellung von Katalysatoren oder die Produktion von höchst präzisen Metallgussteilen, die in Flugzeugturbinen oder Golfschlägern enthalten sind. Außerdem ist die Kieselsäure als Binde- und Verdichtungsmittel unter anderem in Kochtopfbeschichtungen, Isolierfasern und Beton enthalten.

AUFGEZEICHNET VON WIEBKE BOMAS

Routine noch weit weg

Da die Anlage erst seit Juni 2019 in Betrieb ist, kann von Routine-Alltag noch nicht die Rede sein. Bei so einer komplexen Anlage gibt es immer wieder neue Herausforderungen. Wir optimieren kontinuierlich die Prozesse, damit der Kunde sein gewünschtes Produkt erhält. Regelmäßig bereite ich Kunden-Audits vor, um Feedback einzuholen – vom ersten Produkt an machen wir das so. Das war gleichzeitig mein größter Erfolg: Die Kieselsäure hat auf Anhieb die geforderten Eigenschaften erfüllt und wurde obendrein vom Kunden qualifiziert. Trotz ordentlichen Termindrucks!



Erste Lagebesprechung

Morgens bespreche ich mit dem Tagschichtmeister, was über Nacht passiert ist. Dann sichte ich die Zahlen: Wie ist die Qualität, wie viel haben wir produziert, sind wir im Soll? Mit Instandhaltung, Produktionsplanung und anderen kläre ich dann, was ansteht, ob die Bestände passen und wir alle Aufträge beliefern können. Beim Rundgang prüfe ich Sauberkeit und Verbesserungsmöglichkeiten für unsere schon hohen Sicherheitsstandards.



Die richtigen Charaktere zusammenbringen

Eine der spannendsten Aufgaben: Ich habe die Produktionsmannschaft mit 18 Mitarbeitern neu zusammengestellt, darunter Tagschichtmeister, Ingenieur und Schichtmitarbeiter. Die richtige Mannschaft zu finden, zu schauen, wer passt da rein und wer bringt welche Fähigkeiten mit – ich denke, das hat gut geklappt, jedenfalls bin ich sehr zufrieden mit dem Team. Anfangs waren wir zwei Wochen in East Chicago, wo Grace schon länger eine Kieselsäureanlage betreibt. Das waren zwei intensive Wochen, die das Team zusammengeschweißt haben. In weiteren Teambuildings und später bei der Inbetriebnahme haben sich die verschiedenen Charaktere und Erfahrungen gezeigt, die einander ergänzen. Genau das, was ich haben wollte.

Jede Produktionsabweichung verstehen



Jeden Tag geht es für mich darum, die Parameter im Produktionsprozess zu beobachten, damit sie stimmen. Bevor ich das mit Anweisungen an die Kollegen im Schichtbetrieb übergeben kann, müssen wir jede Abweichung verstehen und wissen, was im Einzelfall zu tun ist. Dabei helfen uns die Erfahrungen aus East Chicago. In der Anfangsphase unserer Anlage habe ich dort viel Zeit verbracht, um den Prozess und die Kollegen persönlich kennenzulernen. Auch jetzt tausche ich mich mit ihnen regelmäßig aus.

Dazulernen hört nie auf

Immer wieder dazulernen, um zuverlässig produzieren zu können – das macht mir an meinem Job viel Spaß. Als Chemiker gewinne ich in der Produktion ständig neues technisches Wissen. Wenn wir dann noch Verbesserungen finden, etwa um noch weniger Ressourcen einzusetzen, ist das perfekt.



Freizeit

Lasst uns spielen ...

Freizeitaktivitäten fürs Wochenende oder die Osterferien? Gar nicht so einfach. Vielerorts heißt es „wegen Corona geschlossen“. Doch fröhliche Unterhaltung kann es auch im Wohnzimmer geben: Wir stellen Spiele vor, bei denen es um Chemie oder unsere Heimat Rheinland-Pfalz geht.

VON SABINE LATORRE

Monopoly Rheinland-Pfalz, Kaiserslautern, Mainz u. v. m.

Das legendäre Spiel um Grundbesitz und Immobilien führt in verschiedenen Varianten durch einzelne Städte oder gleich ganz Rheinland-Pfalz. Auch zu Mainz 05 existiert eine eigene Fassung. Die Landesversion fängt in Mayen an und hört in Mainz auf, erstreckt sich über 40 Felder, und wenn man Pech hat, muss man jede Menge Einkommen- oder Zusatzsteuer bezahlen. Man trifft auf Trullo und Döppekuchen, Elwedritsche und Schoppen, Katz und Maus – lauter hiesige Besonderheiten und Spezialitäten.

Monopoly (2 bis 8 Spieler ab 8 Jahre, 39,99 Euro) kann man auch 14 Tage für 5 Euro leihen: spiele-offensive.de



Chemie für Papier

Zusatzstoffe für mehr Qualität

Papier bereichert unseren Alltag mit Büchern, Zeitungen, Prospekten, Tapeten, Verpackungspappe, aber auch Spielkarten und -brettern. Es gibt sogar Papiermöbel. Bei Papier handelt es sich im Wesentlichen um einen Bogen aus Fasern, den man zur Verbesserung seiner Eigenschaften und Qualität mit Chemikalien versetzt.

Vom Toilettenpapier bis zur Banknote

Denn Papier verwenden wir auf ganz unterschiedliche Weise: Es muss sich in Wasser auflösen können wie Toilettenpapier, selbst nass möglichst lange reißen wie Küchenpapier oder Feuchtigkeit abweisen wie Spielkarten. Manche Papiere müssen hart, andere weich sein. Sie sollen lichtecht für Dokumente sein, hochwertig glänzen oder fälschungssicher sein für Banknoten. Gesteuert werden solche Eigenschaften über Zusatzstoffe (Additive). Viele setzt man bereits als Prozesschemikalien ein, im fertigen



Foto: auremar - stock.adobe.com

Produkt sind sie meist nicht mehr enthalten. Doch sie beeinflussen die Qualität des Endprodukts enorm. Solche Hilfsstoffe sind etwa Phosphate, eine Spezialität des Chemieunternehmens Budenheim bei Mainz.

Dank der Phosphate lassen sich Stoffe gut durchmischen, sie binden Schwermetalle oder stabilisieren als Puffer den pH-Wert beziehungsweise den Härtegrad von Prozesswasser. Phosphate können zudem Eiweiße (Proteine) geringen lassen und so Korrosion verhindern. Auch bei der Verarbeitung von Altpapier nutzt man sie. SABINE LATORRE

Weiter im Web

link.wir-hier.de/freizeit
Mehr Tipps für Mittagspause und Wochenende.



Chemundo: Für Formel-Fans



Bube, Dame, König, As? Das ist für Chemie-Fans out: Sie haben mit dem Kartenspiel Chemundo lieber Alkohole, Alkane, Aldehyde oder Carbonsäuren auf der Hand. Und spielen damit Mau-Mau oder Uno, Rommé, Poker oder Patience. Oder auch Formel-Memory – und lernen dabei spielend Formeln. Erfunden hat das Spiel der BASF-Chemiker Reiner Kober, verfeinert hat es der Frankfurter Chemie-Didaktiker Hans Joachim Bader. Wie beim klassischen Rommé gibt es auch bei Chemundo zwei Kartensätze: Mit den 40 Anorganik-Karten lernen die Kinder wichtige Salze, Basen und Säuren kennen, mit den 40 Organik-Karten grundlegende Formelreihen der Kohlenstoffchemie. Je 15 Aktionskarten mit Gefahrstoffsymbolen oder Gebotsschildern steigern den Spaß und die Spannung. Bei „Achtung reizend“ zum Beispiel heißt es zwei, bei „Achtung ätzend“ drei neue Karten ziehen, bei „Leicht entzündlich“ einmal aussetzen. Kober: „Auf diese Art lernen die Spieler gleichzeitig das Wichtigste zur Sicherheit im Labor und im Umgang mit den Chemikalien.“

Die Pokerrunde mit Formelspaß kostet 9,90 Euro. Bestellen kann man die Karten hier:

gdch.de

Dubbe, das Gliggsrider-Spiel

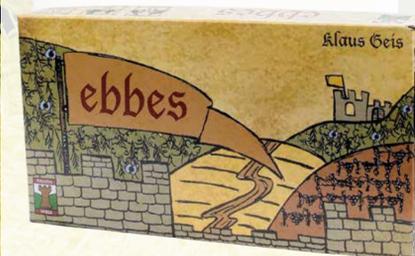


Du Aagewwer, Jammerlabbe, Gliggsrider! All diese Charaktere stecken in „Dubbe“: Die Pfälzer sitzen nach der Arbeit gemütlich beisammen und erzählen sich Geschichten und Anekdoten. Dazu trinken sie Weinschorle aus einem Dubbeglas. Im Lauf des Spiels (zwei bis fünf Personen ab zehn Jahre) schlüpft man in verschiedene Charaktere. Die sind mit Plus- oder Minuspunkten, Trumpf oder Sonderfunktionen verbunden. Da sich der Wert der Charaktere immer wieder verändert, stellt sich für die Spieler die Frage, zu welchem Zeitpunkt sie einen Stich übernehmen wollen. Am Schluss geht es um die Frage: Wer hat die meisten Dubbe (Punkte) eingesammelt und ist der größte Aagewwer, Jammerlabbe oder Gliggsrider?

Das lustige Stammtisch-Spiel aus dem Jahr 2018 gibt's für 19,99 Euro unter:

dubbeglas.shop

Ebbes, das etwas andere pfälzische Kartenspiel



Wie sagt der Pfälzer: „Auch wenn du denkst, es geht nichts mehr – ebbes geht immer!“ „Ebbes“ (Hochdeutsch: irgendetwas) spielt man über mehrere Spielrunden, pro Runde werden zehn Stiche ausgespielt. Das Besondere: Erst im Verlauf des Spiels wird festgelegt, welche der Kartenfarben Plus- oder Minuspunkte bringen. Diese Ungewissheit garantiert überraschende Wendungen und stellt die Spieler ständig vor neue Entscheidungen. Spielspaß und Spannung bis zum Schluss für zwei bis fünf Personen ab zehn Jahre.

Das etwas andere pfälzische Kartenspiel (19,99 Euro) kann man hier erwerben: pfalz-shop.de

Elemonsters



In einer Parallelwelt sind die chemischen Elemente als Monster lebendig geworden: Sie kämpfen gegeneinander oder bilden Allianzen. Nur ein Meister der Elemente kann sie bezwingen. Ziel des Spiels ist es, Verbindungen in verschiedenen Kategorien abzulegen (etwa Moleküle oder Ionenverbindungen), um damit Punkte zu sammeln. Außerdem duellieren sich die Spieler unter Einsatz der Elemente-Eigenschaften. Chemische Kenntnisse sind nicht erforderlich – aber hilfreich, um strategisch vorzugehen. Die Karten sind gespickt mit interessanten Informationen, die mit Liebe zum Detail grafisch umgesetzt wurden. Ganz nebenbei lernen die Spieler damit chemische Grundkenntnisse.

Das Spiel (2 bis 4 Spieler ab 8 Jahre; 15 Euro) gibt es bei der Gesellschaft Deutscher Chemiker sowie als App für iPhone und Android: gdch.de

Weinpfalz-Quartett

Hier geht es nicht um PS oder km/h, sondern Hektar Rebflächen, Sterne für touristische Highlights, Medaillen – etwa für Weltrekorde – oder die erste urkundliche Erwähnung eines Ortes: Das Weinpfalz-Quartett verrät auf lustige Art und Weise spannende Fakten über den Süden unseres Landes. Zum Beispiel über Billigheim-Ingelheim: Hier gibt es mit dem „Putzelmarkt“ das älteste Volksfest. Oder wussten Sie, dass Bad Bergzabern mit 1.286 Hektar Rebflächen aufwarten kann? Oder dass Neustadt mit seinen Sehenswürdigkeiten vom Hambacher Schloss über die Altstadt bis hin zum Kuckucksbühnen in dieser Kategorie wohl alle Karten übertrumpft? Insgesamt geht es um 44 Orte in der Pfalz und entlang der Weinstraße, von Schweigen bis Donnersberg und von Annweiler bis Speyer.

Den preiswerten Spaß gibt's für 9,99 Euro. Die Karten passen beim Wandern in die Jackentasche. pfalz-shop.de



Mittagspause Wie gelingt Entspannung im Homeoffice?

Die Arbeit in den eigenen vier Wänden könnte eigentlich angenehm sein. Pendelzeiten fallen weg, der Weg zur Kaffeemaschine mit den guten Bohnen ist kurz. Doch im Homeoffice verwischen die Grenzen zwischen Arbeit und Privatleben. Gerade für Eltern



ist die Doppelbelastung enorm, wenn Kita und Schule geschlossen sind. Einige Tipps, wie die Heimarbeit trotzdem möglichst entspannt bleibt:

Ziehen Sie klare räumliche und zeitliche Grenzen zwischen Arbeit und Erholung – sonst stehen Sie auch noch nach dem offiziellen Feierabend unter Strom. Trennen Sie also möglichst Ihren Arbeits- und Freizeitbereich: Der Aufenthalt im Arbeitsbereich signalisiert Ihrer Familie, dass Sie gerade nicht gestört werden wollen – und auch Sie selbst können mental leichter unterscheiden und auf die jeweilige Situation umschalten. Wer abends beim Entspannen auf der Couch im Wohnzimmer oder im Bett immer noch den Schreibtisch mit aufgeklapptem Laptop aus dem Augenwinkel sieht, hat es schwieriger, abzuschalten. Auch bei der Zeit sollten Sie klare Grenzen ziehen. Das bedeutet: Nach Feierabend aus dem Mailfach ausloggen, Arbeitshandy abschalten und Arbeitsplatz aufräumen. So signalisieren Sie sich selbst, dass für heute Schluss ist.

Für eine entspannende Mittagspause gelten ähnliche Tipps. Blocken Sie sich in Ihrem Dienstkalender eine Auszeit. Bleiben Sie dann nicht am Schreibtisch, sondern gehen Sie in Ihren Freizeitbereich



oder coronakonform vor die Tür – und lassen Sie das Arbeitshandy liegen. Die Beantwortung von Anfragen kann warten. Je bewusster Sie auch in der Pause Arbeit und Privates trennen können, desto entspannter werden Sie sein. ROBYN SCHMIDT

Wissenschaftler

Warum Bananen empfindlich sind

Die Deutschen lieben Bananen: 11,4 Kilo pro Kopf und Jahr verzehren sie. Beliebter ist nur der Apfel (25,5 Kilo). Doch so lecker sie schmecken mag – die Banane ist eine Diva. Schon kleine Fehler bei der Lagerung führen zu unansehnlichen braunen Flecken. Warum ist sie so empfindlich?

Einer der bekanntesten Fehler bei der Lagerung ist, Bananen im Kühlschrank aufzubewahren. Wie alle Südfrüchte mag das gelbe Obst am liebsten sein heimisches Klima. Bei zu großer Kälte kann die Banane eine sogenannte „Chilling Injury“ erleiden: Niedrige Temperaturen führen dazu, dass das Zellgewebe sich verändert. Daraufhin reagieren Phenole in der Schale mit Sauerstoff, und bei der sogenannten enzymatischen Bräunung entstehen die Flecken.

Auch unter zu grobem Umgang leiden Bananen: Wer sie zu fest anpackt oder stapelt, entdeckt bald braune Druckstellen. Diese entstehen durch Verletzungen der Schale, nach denen Sauerstoff in das Fruchtfleisch eindringen kann. Deshalb lagert man Bananen am besten hängend.

Eine zusätzliche Schwierigkeit: Die Banane wird am besten als Einzelgänger behandelt. Sie sondert beim Reifen besonders viel des gasförmigen Pflanzenhormons Ethen ab. Dieses regt die Reifung an, wodurch benachbartes Obst deutlich schneller braun und matschig wird. Umgekehrt leiden auch die empfindlichen Bananen, wenn sie in der Nähe von Ethen freisetzendem Obst wie Äpfeln lagern.

ROBYN SCHMIDT

Mehr Chemie im Alltag:
link.wir-hier.de/wissen



Bananen: Die gelben Früchte sind Diven unter den Obstsorten.

Foto: imago images/YAY images



Foto: AbbVie Deutschland

Wirkstoffe gegen Covid-19: „Das eine“ Medikament wird es nicht geben, dafür ist das Krankheitsbild zu vielfältig.

Corona-Update

Suche nach Medikamenten

Vielfältige Forschungs- und Entwicklungsprojekte laufen, auch in Deutschland

Gibt es für Erkrankte bald zuverlässige Medikamente gegen das Corona-Virus? Weltweit werden mehr als 200 Wirkstoffe untersucht. Im Blickpunkt stehen vor allem Arzneimittel, die bereits gegen andere Krankheiten zugelassen oder in Entwicklung sind. Einige könnten Basis für Medikamente gegen Covid-19 sein. Sie anzupassen geht schneller als eine komplette Neuentdeckung.

Anpassung vorhandener Medikamente

Wichtige Entwicklungslinien sind:

Antivirale Medikamente: Medikamente, die Wirkstoffe gegen Virenvermehrung enthalten, gelten derzeit als größte Hoffnungsträger. Sie können Viren gezielt ausschalten. Ursprünglich entwickelt wurden sie gegen Ebola, Hepatitis C, Grippe, Sars oder Mers – bei Letzteren handelt es sich um zwei andere Corona-Viren-Krankheiten.

Herz-Kreislauf-Medikamente: Sie werden gegen Blutgerinnsel oder Herzkrankheiten eingesetzt – und könnten dazu beitragen, Covid-Komplikationen zu verhindern.

Medikamente für das Immunsystem: Sogenannte Immunmodulatoren beeinflussen das menschliche Immunsystem. Sie helfen etwa bei schwerem Rheuma oder entzündlichen Darmerkrankungen. Bei starkem Befall durch Corona-Viren könnten sie die Abwehrreaktionen des Körpers so begrenzen, dass diese nicht noch mehr Schaden anrichten als die Viren selbst.

Medikamente für Lungenkranke: Sie sollen verhindern, dass die Lunge der Patienten das Blut nicht mehr mit genug Sauerstoff



Foto: imago images/The Photo Access

Testfall: Donald Trump erhielt Medikamente mit unklarer Wirksamkeit.

versorgt oder sich nicht richtig reparieren kann – Riesenprobleme bei Covid-19. Ursprünglich entwickelt wurden solche Mittel etwa gegen Lungenfibrose.

Immer lautet eine wesentliche Frage, in welchem Krankheitsstadium ein Präparat nützt: Manche können im Frühstadium helfen, also bei leichten Infektionen oder Atemproblemen – bei schwerer Lungenentzündung aber unwirksam oder sogar schädlich sein. Andere Medikamente sind womöglich gar nicht zur Heilung einsetzbar, schützen aber vor Ansteckung. Klar ist: „Das eine“ Covid-19-Medikament wird es nicht geben.

Vielversprechende Neuentwicklungen

Als neue Covid-Medikamente hoch gehandelt werden solche mit **antiviralen Abwehrstoffen** (Antikörpern). Sie basieren überwiegend auf dem Blutserum genesener Corona-Patienten und wirken wie eine Passivimpfung – wie es sie etwa gegen Tetanus schon lange gibt. Auch Unternehmen und Forschungsinstitute in Deutschland arbeiten an solchen Projekten mit. Etwa Boehringer Ingelheim mit den Universitäten Mainz und Köln sowie

dem Deutschen Zentrum für Infektionsforschung sowie AbbVie in Ludwigshafen mit niederländischen Partnern.

Antiviral wirken auch die **Präparate zweier US-Hersteller**, von denen die Bundesregierung 200.000 Dosen eingekauft hat. Sie werden hierzulande zunächst an spezialisierten Kliniken eingesetzt. Bislang wurden sie erst an Patienten in den USA getestet – darunter Ex-Präsident Donald Trump. Ihre genaue Wirksamkeit wird noch untersucht.

In eine andere Richtung forschen Experten der Universitäten Mainz, Gießen und Würzburg: Sie haben Wirkstoffe erfunden, die die **Vermehrung des Virus blockieren** können.

Hinzu kommt eine lange Reihe weiterer Entwicklungen – darunter Großstudien unter Federführung der Weltgesundheitsorganisation WHO, europäische Projekte und Gemeinschaftsinitiativen von Pharmaunternehmen.

Die Forschung braucht noch Zeit

Es tut sich also viel bei der Suche nach Covid-Medikamenten. Warum aber lief die Entwicklung von Impfstoffen schneller als bei Medikamenten? Ein entscheidender Grund: Impfstoffe sollen gesunde Menschen schützen. Medikamente dagegen erhalten oft schwer kranke Patienten. Das erschwert die Forschung deutlich. Aber das Tempo ist auch bei der Medikamentenentwicklung hoch: Für die zweite Jahreshälfte werden erfreuliche Studienergebnisse erwartet.

Eine interaktive Deutschlandkarte mit Corona-Forschungsprojekten finden Sie unter link.wir-hier.de/coronamedikamente

STEPHAN HOCHREBE

Die nächste Ausgabe erscheint am 17. April mit dem Schwerpunkt „Kampf gegen Corona“.